

So befehl mir, zu dir zu kommen

Predigt aus Matthäus 14,22–36

**im Gottesdienst am 27. August 2006,
im Basler Münster**

Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen

Lesung: Epheser 1,15–23

**Begrüssung der Konfirmandinnen und
Konfirmanden**

www.predigten.ch

Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm hinüberzufahren, bis er das Volk gehen liesse. Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er allein auf einen Berg, um zu beten. Und am Abend war er dort allein. Und das Boot war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen. Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem See. Und als ihn die Jünger sahen auf dem See gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst!, und schrieten vor Furcht. Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, hilf mir! Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Und sie traten in das Boot und der Wind legte sich. Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn! Und sie fuhren hinüber und kamen ans Land in Genezareth. Und als die Leute an diesem Ort ihn erkannten, schickten sie Botschaft ringsum in das ganze Land und brachten alle Kranken zu ihm und baten ihn, dass sie nur den Saum seines Gewandes berühren dürften. Und alle, die ihn berührten, wurden gesund.

Matthäus 14,22–36

I

Liebe Gemeinde!

Manchmal hört man Menschen sagen: Ich habe Gott noch nie gesehen, wie soll man wissen, ob es ihn überhaupt gibt ... In der Bibel ist sehr selten einmal da-

von die Rede, dass Menschen direkt Gott begegnen und seine Macht sehen und spüren. Aber wenn das geschieht, sagen die Menschen nicht: Jetzt habe ich den Beweis, jetzt kann ich sicher sein, dass es Gott gibt. Sie reagieren vielmehr erschrocken, zu Tode erschrocken möchten sie voller Angst fliehen und wissen nicht wohin. Vernünftigerweise müssen also auch wir davon ausgehen, dass ein unheimlicher Schauer uns erfassen würde, wenn wirklich Gott sich zeigen würde auf eine äusserlich sichtbare Weise, unvergleichlich viel mächtiger als wir ihn auch nur denken können. So, beschreibt Matthäus, war es damals im Sturmwind auf dem See Genesareth, als die Jünger im Dämmerlicht der späten Nacht Jesus über das Wasser auf sich zukommen sahen. Es ist ein Gespenst!, schriegen sie vor Furcht.

Wir westliche Menschen, haben diesbezüglich ein gravierendes Problem. Wir haben einen „lieben Gott“, zu dem wir mit den Kindern am Abend beten, solange sie noch klein sind. Aber dieser liebe Gott ist so harmlos, dass er sich verflüchtigt, sobald das Leben mit seinem ganzen Gewicht auf uns zukommt. Wir singen unsere alten, wohl geformten Kirchenlieder, wir haben unsere religiösen Gewohnheiten, in denen Gott manchmal wie ein alter Bekannter vorkommt ... Aber das Unheimliche, Schreckliche, Übermächtige, Jähe, das doch überall lauert und hervorbrechen kann – all das hat in diesen frommen Gewohnheiten kaum Platz. Und so kann es sein, ganz anders als in der Bibel, dass Menschen jahrelang zufrieden sind mit ihrem Gott, und dann kommt etwas Unerwartetes, Angsthafes, und sofort fragen sie: Wo ist jetzt Gott?

In der Bibel, wie gesagt, ist das anders. So nämlich, wie es das Evangelium auch jetzt wieder beschrieben hat: Wenn die Menschen Gott begegnen, wie er wirklich ist, erschrecken sie und merken: er ist anders, unheimlicher, als wir ihn uns zurechtgelegt haben. Jesus selber, erzählt Matthäus, hat seine Jünger angetrieben, dass sie ins Boot gestiegen und hinaus in die Nacht aufs Wasser gefahren sind. Jesus hatte also die Verantwortung dafür, dass sie dann in Not geraten sind: den Wind gegen sich, weit vom Land entfernt in einer langen Nacht. Jesus war während dieser Zeit allein, einsam, in dem Dunkel auf dem Berg, versunken in sein Gebet. Und dann kommt er – übers Wasser, und die Jünger sind vernünftig und unvernünftig zugleich: das muss ein Gespenst sein, denken sie fassungslos.

II

Und in dieser Situation wird uns wieder einmal von dem Apostel Petrus erzählt, wie er leibt und lebt. In der Konfirmationsklasse üben wir jetzt für den Reformationssonntag ein Spiel über diesen Apostel ein. Da geht es auch darum, dass Petrus fast kindisch spontan und unüberlegt handelt, dass er seine Kräfte überschätzt und begeistert meint, er könne *alles* im Glauben – und dann fällt er innerlich zusammen und muss sich schämen, steht blossgestellt und schwach da. Und doch sagt Jesus gerade von diesem Petrus, dass er der Fels ist, auf dem die Gemeinschaft des Glaubens aufbaut werden soll (Matthäus 16,16)! In jener

Nacht auf dem Wasser verhält sich Petrus auf eine für ihn typische Weise. Er erkennt Jesus an seiner Stimme, vergewissert sich noch einmal: Herr, bist du es ... und hört, wie Jesus ihm Mut macht: Ja, komm her zu mir! Und einen Moment lang ist für Petrus nur diese Stimme da und nichts anderes, und er geht aus dem Boot in die späte Nacht hinein, über das Wasser auf Jesus zu. Dann aber sieht er die Wirklichkeit, wie sie ist, spürt den starken Wind, merkt auf das Wasser unter seinen Füßen ... Und er erschrickt und sinkt. Sinkt – bis Jesus seinen jammernden Ruf hört und ihm die Hand hinstreckt und ihn hinauf zieht und ins Boot nimmt.

III

Warum hast du gezweifelt, du Kleingläubiger, fragt ihn Jesus. Jesus sagt nicht: Du Ungläubiger. Das müssen wir ganz genau unterscheiden. Es ist ein Unterschied, den viele Menschen nicht machen, und dann vermischen sie zum Beispiel derart Unterschiedliches wie das Verleugnen und das Verraten.

Der Unglaube hat meistens wenig Probleme. Er hat ja keine grossen Erwartungen, er begeistert sich nicht für etwas, das über alle unsere Möglichkeiten geht. Der Unglaube will nicht übers Wasser gehen, sondern versucht eher, den Stürmen und Ängsten auszuweichen. Er hat darum keine Fragen, auf die er keine Antworten findet. Das alles hat der Glaube. Wahrscheinlich auch dein und jedenfalls mein Glaube hat viele Probleme und wird oft von unheimlichen Fragen geplagt, weil er über das hinausdrängt, was wir Menschen wissen und verstehen. Jesus aber sagt, mahnend und streng: All diese Ängste hat der Glaube, weil er ein Kleinglaube ist. Und das ist nicht gut. Aber auch wenn der Glaube winzig klein ist – der kleine Glaube ist doch etwas anderes als der Glaube, der gestorben und tot ist, und noch etwas ganz anderes als der Unglaube. Denn der reine, wahre Unglaube ist stolz und stark und selbstsicher, ohne alle Zweifel weiss der Unglaube ganz genau, dass das mit Gott sowieso nie aufgeht und ganz sicher nicht stimmen kann und sowieso nur das Leben unnötig schwer macht. Dieser, wenn ich es so sagen darf, fundamentalistische Unglaube, diese Gleichgültigkeit, die sich nicht herausfordern lässt von der Liebe und der Hoffnung, sondern in der Sicherheit des Bekannten drin bleibt – dieser fundamentalistische Unglaube ist etwas ganz anderes als der kleine Glaube, über den Jesus klagt und schimpft. Jesus hat zwar Petrus wüst gesagt, weil der Zweifel ihn weggezogen hat von ihm, so dass er fast versunken wäre in den Wasserfluten, aber Jesus hat doch ganz selbstverständlich Petrus geholfen. So hat Jesus sicher auch keine Freude an uns, wenn wir nur einen kleinen Glauben haben und schnell einmal zweifeln und uns hinabziehen lassen ins Selbstmitleid oder in die Angst, die keinen Boden mehr hat. Aber so lange wir noch ein kleines bisschen Glauben haben, will Jesus uns die Hand hin strecken und uns helfen, sobald wir wieder zu ihm rufen und ihn bitten. Denn es ist der Glaube, der bewirkt, dass wir durch die Ängste des Lebens hindurch auf Jesus zugehen wollen.

Daran erinnert uns das Evangelium heute wieder neu, daran sollen wir immer wieder denken, hier am Sonntag im Gottesdienst, im Konfirmandenunterricht und wenn wir sonst von Gott hören: Der Gott der Bibel ist nicht der „liebe Gott“. Er ist ein Gott, der liebt. Und er ist schon gar nicht ein höheres Wesen, das unsere zivilisierte westliche Welt zu stabilisieren hilft. Er ist der unsichtbare, unbegreifliche Gott, der all die vielen Menschen in all den vielen Kulturen sucht mit einer unheimlichen Konsequenz.

IV

Darum hören wir in der Bibel immer Zweierlei. Wir hören von der gewaltigen Kraft Gottes. Mit dieser seiner Macht hat Gott die Wasserfluten der Meere gesammelt und abgesondert vom Erdreich, so dass wir Menschen inmitten der Pflanzen und Tiere eine schöne Heimat finden können. Aber die Bibel erzählt auch, dass Gott hier auf Erden besondere Menschen erwählt und sich ihnen bekannt gemacht hat, und alle anderen sollen von diesen Menschen lernen, wer Gott ist und was er will. Das macht den Gott der Bibel menschlich – schnell einmal, wie gesagt, zu menschlich, zu klein. Das ist das Risiko, das Gott auf sich genommen hat, weil er den Menschen nahe kommen und einige von ihnen gewinnen will durch sein menschlich geformtes Wort, so mit ihnen eine Gemeinschaft der wahren Liebe aufzurichten.

Dabei aber, und damit möchte ich für heute schliessen, gilt auch wieder zweierlei. Zum einen: wir brauchen einander. Es braucht in der Gemeinschaft des Glaubens unterschiedliche Eigenschaften. Nicht alle sollen gleich sein. Nicht alle sollen so treuherzig direkt reagieren wie Petrus. Zwar braucht es das, und gerade wir hier in der nüchternen Schweiz haben davon nicht zu viel. Es ist gut, wenn spontane und kindlich übereifrige Menschen uns mitreissen, auch im Glauben. Es ist aber auch gut, wenn andere nicht so spontan sind, sondern umgekehrt realistisch – vielleicht zu realistisch – sich zurückhalten. Wenn dann die Begeisterung weg ist und plötzlich die Angst kommt, können sie ruhig daran erinnern: Weißt du, damals, mit Petrus, das war auch nicht so schnell und problemlos direkt ... Es ist gut, wenn es verschiedene Menschen gibt mit verschiedenen Eigenschaften, auch im Glauben.

Aber das andere gilt auch. Im Glauben sind wir immer wieder auch einsam vor Gott. Jesus selber hat die Einsamkeit gesucht. Auch wir dürfen nicht nur die Gemeinschaft pflegen, und wir dürfen schon gar nicht in der Glaubensgemeinschaft miteinander zu plaudern und zu schwatzen beginnen. Zu viele Worte heisst am Ende: ein kraftloses Geschwätz, das die Substanz auflöst. Jesus hat die Einsamkeit vor Gott gesucht. Auch das Münster will uns mit seinem hohen, stillen Raum die Gelegenheit geben, einsam für uns im Gebet die Gemeinschaft mit Gott zu suchen. Das gehört zum Glauben, ob er klein oder gross ist. Gott will einem jeden persönlich für sich Anteil geben an seiner Gnade, und will uns so im Innersten frei machen, unabhängig auch von den Menschen.

Darum möchte ich uns alle, euch, liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden, und überhaupt uns alle, liebe Gemeinde, auffordern, dass wir die Gemeinschaft suchen und pflegen und froh sind für die unterschiedlichen Eigenarten, mit denen wir uns beistehen können. Aber immer wieder ist es auch nötig, dass wir den Mut haben zur Einsamkeit, dass wir aus der Menge und Masse hinausgehen und einsam für uns beten und so uns an die Gemeinschaft mit Gott gewöhnen. Wenn wir sein Wort hören und ihn dann fragen: Bist du es? dann kann uns Jesus rufen, dass wir auch über tiefe, dunkle Wasser hinweg, durch Angstvolles hindurch, auf ihn zugehen. Und wenn die Angst über uns kommt, will er uns ergreifen und hinaufziehen und sicher ans Ziel bringen.

Amen.